Schlesisches Bonifacius-Vereins-Blatt.

Herausgegeben von

Lic. Hermann Welz, Pfarrer von Striegau.

II. Jahrgang. Jauer, den 12. Februar 1861. No. 2.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Jauer alle fünf Wochen und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von **5 Silbergroschen** für das Halbjahr zu beziehen.

Beschreibung und Aphorismen über ein hl. Weihnachtsfest in der Westpriegnitz.

Es dürfte den Lesern d. Bl. nicht unlieb sein, zu erfahren, wie man auf Missionen das eine oder das andere kirchliche Fest begeht; ich will daher das erste Hauptfest im Kirchenjahre, das noch nicht lange verflossen, herausgreifen und die Feier desselben in der von mir pastorirten Missionspfarrei beschreiben, und bitte dich, l. L., daß du meiner Beschreibung folgest, meine Bemerkungen dabei erwägest und Nachsicht habest. Ich glaube, daß ich dadurch manche angenehme Erinnerung, sei es an deine Jugend, oder sei es an die jüngste Gegenwart, in dir hervorrufe, dich zum Danke gegen den lieben Gott veranlasse und dich auch zur Nächstenliebe auffordere in Gebet und Opfer.

Es mag erhebend sein, in der hl. Weihnacht mit den armen Mönchen zu Bethlehem oder mit dahin gereisten Pilgern in der wirklichen Geburtsgrotte des Herrn, worüber eine Kirche erbaut ist, zu knieen, zu beten und die Liebe des himmlischen Vaters in der Sendung seines Sohnes zu preisen; und es ist für jeden gläubigen Christen in katholischer Gegend — das weiß ich aus Erfahrung — erhebend, wenn er in des Morgens Frühe zur Christmesse pilgert und der Schall der Glocken weithin die Lüfte erfüllt, wie dereinst der Lobgesang der Engel: aber ungleich erhebender und erbauender ist das hl. Weihnachtsfest auf Missionen, weil da die Kirche dem Stalle, der Altar der Krippe gleicht und die freudigen Hirten in den armen Gläu-

bigen, die von Nah und Fern herbeigeeilt sind, wiedergefunden werden. Freilich sind auch Bethlehemiten, welche das Heil von sich stoßen, hier zu finden; aber wo sind die nicht? Die Weihnacht ist darum bei uns so schön, weil wir die Armuth, Demuth und das Kreuz des Herrn, diesen uns von Jesus gezeigten Himmelsweg, nicht nur betrachten, sondern praktisch gehen und üben müssen. Wir sind arm und haben wenig, und was wir haben, ist erbettelt und geschenkt und mit unsäglicher Mühe erreicht.

Die hl. Weihnacht hat überall eine Vigilie, auch bei uns; aber wir begingen sie auf ganz besondere Weise. Wir riefen uns nämlich manche fromme Weihnachtsgebräuche einer gläubigeren Zeit, als die unsere ist, in's Andenken zurück, um so für Jung und Alt eine Predigt auszuarbeiten, die oft besser wirkt, als viele Worte. Vier Personen hatten es unternommen, in der Schule eine Krippe aufzustellen. Da Bilder, Bergwerk, Springbrunnen und manch andere Zierrath noch von früheren Jahren dazu vorhanden waren, so dauerte die Aufstellung derselben nicht lange und konnte am hl. Abend um 7 Uhr vor derselben der Christbaum angezündet und den Kindern und Eltern der Zutritt gestattet werden. Der Seelsorger nahm nun mit den Kindern vor der Krippe die biblische Geschichte über die Geburt Jesu durch, wies dabei auf die betreffenden Bilder der Krippe, erklärte den Christbaum und spielte nun auf den Kindheit-Jesu-Verein an, indem er bemerkte: das habe uns das Christenthum gebracht, ihm hätten wir solch' schöne Gebräuche zu verdanken, die Kinder in China, für welche sie beteten und opferten, hätten heute kein solches Glück, vor einer Krippe zu stehen; sie sollten daher dem lieben Gott recht dankbar sein, indem sie die Kirche fleißig besuchen, für die Eltern beten und was Ordentliches in der Schule lernen möchten. Darauf wurde ein Lied gesungen und nun erschien St. Nicolaus und Ruprecht, die sich unterdeß in der Wohnung des Geistlichen angekleidet, und übten das Amt des Belohnens und Bestrafens. „Ich komme vom Himmel her", sprach St. Nicolaus, „der liebe Gott hat mich zu euch gesandt; Er hat die frommen, folgsamen und fleißigen Kinder gern und belohnt sie meist schon hier, wie ihr aus den Stücken, die jedem Christen zur Seligkeit zu wissen nothwendig sind, gelernt habet. Besonders hat der liebe Gott das Beten gern; ich will daher mal hören, ob ihr auch beten könnet", und nun prüfte er die kleinen Kinder. Die größeren Kinder erhielten hierauf aus dem Munde St. Nicolaus das Zeugniß ihres Betragens und Fleißes, welches auf einer Liste ihm nach der Censur des Lehrers mitgetheilt war. Durch ihn fand auch zugleich die von den Eltern den Kindern zugedachte Christbescheerung statt. Der Knecht Ruprecht personifizirte den göttlichen Strafarm, drohte den Unfleißigen mit einer fürchterlichen Ruthe, wollte sie in den mitgebrachten großen Sack stecken und setzte für die Trägen wenigstens durch, daß sie über die Ruthe springen mußten. Man

sage nicht: das paßt nicht mehr für unsere Zeit! Ich drehe den Satz um und sage: Oder passen wir nicht mehr für solch' fromme Gebräuche? Dem Reinen ist Alles rein. Nach dem Gesange: „O sanctissima!“ fand nun eine Armenverloosung statt, wozu die Jungfrauen und Frauen der vier Missionsstädte Etwas gearbeitet und geschenkt hatten. Bei solcher Unterhaltung und herzlicher Christfreude zwischen Jung und Alt, Seelsorger und Gläubigen war es wider Erwarten spät geworden, und suchte nun Jeder die Ruhe, um die Christnacht oder vielmehr die Christmesse nicht zu verschlafen.

Dieselbe begann um 5 Uhr. Es fehlten dabei weithin tönende Glocken, es fehlte der großartige Cult reicher Kirchen; allein es war doch auch recht schön bei uns; es brannten eine ganze Menge Lichter; die Missionskapelle — ein früherer Tanzsaal — war recht gefüllt mit Andächtigen, die von Nah und Fern herbeigeeilt, mit Irrgläubigen, welche den Herrn gern zur Nachtzeit mit Nikodemus suchen, auch mit einigen Lichtfreunden, die als Unkraut auf dem Acker Gottes stehen, aber noch zuweilen eine Sehnsucht nach der Heimath merken lassen. Kann sich ja doch selbst der böse Mensch des Eindruckes, den die Weihnacht auf ihn macht, nicht ganz erwehren, und ist's ja gar oft gerade eine schöne Jugenderinnerung, die ihn vom Rande des Abgrundes zurückreißt, wofür es an Beweisen nicht fehlt. Während des Hochamtes wurde unter andern Liedern das herrliche „Quem pastores laudavere“, das viel zu wenig bekannt ist, und, wer sollte es glauben, das schöne „Transeamus“ mit der nöthigen Begleitung gesungen. Letzteres wurde freilich nur dadurch ermöglicht, daß ein eifriger Katholik bei der hiesigen Kapelle fungirt und ein Freund des Lehrers und Seelsorgers ist. Nachdem um 7 Uhr die zweite und um 9 Uhr die dritte hl. Messe nebst Predigt, sowie um 2 Uhr Nachmittags die Vesper und der hl. Segen stattgefunden, nehmen wir von dieser Station Abschied und reisen auf Missionen.

In Wittenberge besteht eine Communicanden-Anstalt, die gegenwärtig 9 Kinder zählt. Da diese Kinder nur kurze Zeit die katholische Schule besuchen, weil sie zu spät aufgenommen werden können, oder auch deren Unterhaltung zu viel kostet, so muß Alles angewendet werden, um sie zu gediegenen Christen heranzubilden. Selbstverständlich müssen sie daher auch an den hohen Feiertagen dem Gottesdienst beiwohnen, und werden dann erst auf einige Tage zu den Ferien entlassen. Der Vater eines dieser Kinder war am hl. Abend bei mir eingetroffen, hatte den ersten Feiertag hier kirchlich verlebt und mit ihm fuhr ich nun Nachmittags 4 Uhr in der Begleitung von fünf Kindern auf einem Fuhrmannswagen nach Perleberg, das $1\frac{3}{4}$ Ml. von Wittenberge entfernt ist. Nach 6 Uhr gelangten wir hier an, wärmten uns etwas auf, genannter Vater fuhr mit vier Kindern weiter, ich aber begab mich nach dem Missionshause, wo Kinder und Erwachsene, Eltern und Freunde der Jugend, Katholiken und Prote-

stanten sehnsüchtig auf die Eröffnung der Schulthüre warteten; denn in der Schule hatte der Herr Lehrer die Krippe aufgebaut und gab ihr noch eben die letzte Ausstattung, indem er die Lichter anzündete. Es war bei der Fahrt ziemlich kalt gewesen, aber hier wurde mir wieder warm, als ich mich durch das Gedränge auf dem Flur vor der Schulthür mit meiner Reisetasche durchmühte und ich lebte auch geistig wieder auf durch die jubelnden Kinder, welche ihrem Seelsorger hier und da entgegengrüßten: Gelobt sei Jesus Christus! und „Wir bekommen gleich die Krippe zu sehen, Herr Pastor!" Diese Erscheinung erweckte in mir diesmal eine Erinnerung anderer Art. Ich sah nämlich früher mehreremals, wie Leute aus den untern Ständen über eine Stunde lang vor der Theaterkasse standen, um nur ja einen günstigen Platz zu erhaschen; ich sagte dann immer zu mir selbst: Wer steht wohl stundenlang vor der Kirchthüre und wartet auf Predigt und hl. Messe? Ach! da giebt's oft gar viele leere Plätze, obgleich sie nicht bezahlt werden! Hier fand ich das nämliche Drängen im guten Sinne wieder; denn was anders ist die Krippe als ein Schaustück, ein Bild, welches die Geburt des Herrn den Einfältigen und kindlich Gesinnten versinnlichen soll? Ich begab mich nach einer Kammer, die für meinen Aufenthalt hierselbst wohnbar eingerichtet ist, leerte meine Reisetasche von einigen Kirchensachen, die hier nicht vorhanden sind, zog den Talar an und betete die priesterl. Tagzeiten. Der Lehrer öffnete unterdeß die Schulthür und Groß und Klein eilte vor die Krippe. O was gab es da zu mustern! Man muß die Kleinen reden hören, um sich mit ihnen zu freuen, mit ihnen zum Kinde zu werden. Hier lachte man über einen Hirten, der eingeschlafen war und nicht aufwachen wollte, als ihn ein anderer am Arme zog, dort bewunderte man den Springbrunnen. Der eine wies wieder auf Joseph, wie er nach Aegypten zieht mit Jesus und Maria, der Andere fand Gefallen an den Dromedaren der drei Weisen. Das war eine recht kindliche Freude für Alle. Nachdem sich die erste Freude gelegt, mischte ich mich unter die Erfreueten, um passende Worte in die Herzen der Kinder und Eltern zu streuen. Die Armuth, Demuth und das Kreuz des Christkindleins bieten da hinreichenden Stoff, das Herz ist durch die dargebotene Gelegenheit zur Aufnahme bereit und die Abendstunde erhöht den Eindruck. Ich möchte es daher aus Erfahrung empfehlen, auf Missionen die frommen Gebräuche der Kirche recht zu pflegen und klug anzuwenden, sie sind meist eine praktische Predigt und verfehlen nie ihre Wirkung. Ich könnte Beispiele anführen, will aber nur den einen Fall erwähnen, daß ein lauer Katholik vor der Krippe zu einem Anwesenden sprach: „Ich will mich aber von nun an auch ändern, und morgen sogleich empfange ich die hl. Sakramente!" was er auch hielt. Darauf fand dann durch den St. Vincentius-Verein, der hier seit vier Jahren besteht und sehr viel Gutes in den armen Familien gewirkt hat, eine kleine Christbescheerung statt.

Weil nachher noch Einige beichteten und die Predigt zu studiren war, so läßt sich wohl denken, daß es mit dem Schlafengehen wieder ziemlich spät wurde. — Die Predigten muß der Missionar schon immer länger vor den Festtagen ausarbeiten; einmal erfordert dies schon die Wichtigkeit des göttlichen Wortes und dann ist kurz vor einem Feste keine Zeit dazu; Reisen und vielfache Anstrengungen, Unterhaltung und Besuch der Leute, wo man eben Gottesdienst abhalten will, bieten zu viel Störungen dar. Auch kommen gerade an den Festtagen so manche Leute, die sonst nicht kommen, und heißt es daher, das Netz nach Jesu Wort unter Fasten und Gebet zum Seelenfange auswerfen.

Den zweiten Feiertag, l. L., verleben wir nun wie den Abend des ersten in Perleberg, von dessen Leiden und Freuden Du gewiß schon gelesen oder gehört hast. Der Gottesdienst findet hier in einer früheren Färbereistube statt, die einigermaßen eingerichtet ist und sogar eine Sakristei hat, welche wir aus einem Holz- und Ziegenstalle machen ließen. Die Kapelle ist sehr klein, hat aber den Vortheil, daß sie bald von Andächtigen gefüllt ist, daß es darin im Winter hübsch warm ist, während man im Sommer zur Ehre Gottes recht tüchtig schwitzen muß. — Das Gebet, welches der Priester bei der Anlegung des Manipels spricht: „Herr, würdige Du mich, das Schweißtuch der Thränen und des Schmerzes zu tragen, auf daß ich dereinst mit Wonne den Lohn meiner Mühen empfange!" betet sich daher hier ganz besonders schön. Doch bietet der wirklich kleine Raum besonders zu Festzeiten auch den Nachtheil, daß er die Andächtigen nicht aufnehmen kann, und alle Plätze bis dicht an den Altar links und rechts besetzt sind, was für den Priester doch störend ist. Bedenkend jedoch, welche Gnaden uns die Gottes- und Nächstenliebe in wenigen Jahren gespendet, sind wir mit unserer Lage zufrieden, und hoffen, daß der liebe Gott, der so weit geholfen, auch noch weiter helfen werde. Auch finden wir diese unsere Missionsverhältnisse ganz apostolisch; denn wo lesen wir in der A.-G., daß die ersten Christen sogleich großartige Gotteshäuser hatten? A.-G. 2, 46 heißt es vielmehr, daß sie je nach Häusern das Brodt brachen, d. h. die hl. Messe feierten. Der hl. Paulus celebrirte nach A.-G. 20, 7 und ff. das hl. Meßopfer sogar im dritten Stockwerke. Die herrlichen Kirchen entstanden erst später, besonders durch Constantin, und indem heidnische Tempel zu Gotteshäusern eingeweiht wurden. Auf Missionen muß zuerst das Bedürfniß befriedigt werden, die Gläubigen lernen so besser schätzen, was sie haben, und auch ihre eigenen Kräfte erproben und gebrauchen. Das Kirchliche in der Diaspora auf einmal und sogleich großartig beginnen, scheint mir unklug und protestantisch, sich versündigen an vielen Christen, für deren kirchliche Bedürfnisse noch gar nicht gesorgt ist, und den St. Bonifacius-Verein mißbrauchen. Man strebe daher zunächst nach Seelsorgern und Lehrern, die in irgend einem Privat- oder Missionshaus Wohnung, Schule und Kirche erhalten können.

So lehren es uns die fernen Missionen, von denen wir auch für unsere Verhältnisse viel lernen können. Sind auf diese Weise in Armuth, Demuth und Entsagung goldene Christen erzogen, so werden später die hölzernen Missionshäuser wie von selbst in majestätische Kirchen umgewandelt werden.

Nach diesen Bemerkungen, wozu mich die kleine Missionskapelle in Perleberg veranlaßte, kehren wir zum Gottesdienst, der darin am 2. Feiertage abgehalten wurde und um 9 Uhr begann, zurück. Nach der Predigt, die über das geistliche Martyrium handelte, welche die Zuhörer in dem gedrängten Lokale in ihren unbequemen Stellungen sofort praktisch anwenden konnten, fand das Hochamt und Nachmittags ½2 Christenlehre und Vesper Statt.

Die Herren Geistlichen in katholischen Gegenden ruhen nun meist aus von den Anstrengungen der Festtage, Predigten, des Beichtconcurs ꝛc., allein auf Missionen ist noch keine Ruhe; denn die Hauptstationen der Diaspora haben viele Filialen und kann der Seelsorger sie nicht zum Feste besuchen, so will er es doch, und so wünschen es auch die Gläubigen der Nebenstationen, post festum, damit sie auch noch etwas abbekommen; sie sehnen sich darnach und unterscheiden sich auf diese Weise von den Weltmenschen unserer Tage, die zwar die kirchlichen Festzeiten auch mit durchleben, aber nur insofern, als ihre Sinnlichkeit da mehr befriedigt wird; sie essen besser, kleiden sich kostbarer und vergnügen sich mehr als sonst.

Nach dem Vorausgeschickten, l. L., fahren wir nun am St. Stephanstag Nachmittag ¼ auf 4 Uhr per Post nach der Station Pritzwalk. Der Weg von Perleberg bis dahin ist eine 3¼ Meilen lange Chaussee. Aber diese Reise ist mir noch nie langweilig geworden. Bin ich allein, so ziehe ich mein Brevier hervor und rede mit dem Herrn aller Herren. Doch meist trifft man Begleitung und sei es auch nur ein Commis voyageur, deren Unterhaltung freilich meist fade ist und zuweilen unanständig, besonders, wenn sie das Pfäfflein erkennen oder wenn die Herren zum Stamme Israel gehören, wie ich schon mehre Male habe erfahren müssen. Doch diesmal bestand meine Reisebegleitung aus einer Dame und einem Candidaten der „evangelischen" Theologie. Da mich Letzterer von einem Besuche bei einem Prediger, wo ich mit ihm das erste Mal zusammentraf, kannte und mich direkt fragte: „Nicht wahr, wir haben uns schon gesehen? Sie sind der katholische Prediger!" so war für Unterhaltung gesorgt und auch die Aufmerksamkeit der Dame auf mich gelenkt. Das Gespräch drehte sich um Verschiedenes, um Politik und Religion, um In- und Ausland. Es würde mich zu weit führen, wollte ich die ganze Unterhaltung erzählen; ich bemerke daher nur, daß wir uns länger über den Papst und die Civilehe unterhielten. In ersterer Beziehung wollte es dem „evangelischen" Herrn gar nicht einleuchten, daß der Papst auch weltlicher Fürst sein könne, bis ich ihm nach vie-

len Beweisen, geschichtlichen und vernünftigen, die Frage vorlegte: „Aber ich bitte Sie, bester Herr! Sind denn die weltlichen Fürsten vom Teufel? Der hl. Apostel sagt ja: Jede Obrigkeit ist von Gott. Der liebe Gott muß doch wohl wollen, daß der hl. Vater weltlicher Fürst ist, sonst wäre sein Stuhl und Thron, der in einem Wahlreiche aufgestellt ist, gewiß schon eingestürzt und hätte nicht so lange gestanden." In der Civilehe-Angelegenheit interessirte sich die Dame sehr. Sie neigte sich viel zur katholischen Lehre über das Sakrament der Ehe und wollte dieselbe auch auf protestantischem Gebiete nur in kirchlicher Beziehung behandelt wissen. Als ich ihr aber bemerkte, daß es nach den vielen Kammerverhandlungen doch wohl möglich sei, daß die Civilehe in's Leben treten werde, erwiederte sie: „Das wäre traurig, das wäre zum katholisch werden; wissen Sie, man sagt manchmal so, doch bei mir ist es Ueberzeugung." Unter solchen und ähnlichen Gesprächen erreichten wir ½7 Uhr Pritzwalk. Die Mitreisenden reichten mir freundlich die Hand, ich empfahl mich und begab mich zu Lazarus und der für meine Aufnahme sehr besorgten Martha; so nenne ich hier nämlich eine Kaufmanns-Familie, die mich immer gastlich beherbergt. Nach einer halbstündigen Erwärmung begaben wir uns in die Kapelle, welche auf dem Boden einer Remise und eines Thorweges eingerichtet ist, um daselbst Predigt, Vesperandacht und hl. Segen abzuhalten. Weil am Tage darauf (St. Johannes-Tag) die Katholiken der Umgegend sich zur Kirche einfinden, so findet nochmals Hauptgottesdienst statt. Für die Predigt wurde aber diesmal der Hirtenbrief verlesen, da er noch nicht mitgetheilt war.

Am Sonntage nach dem Hauptfeste (innerhalb der Oktav) halte ich dann gewöhnlich noch Gottesdienst an der vierten Station, nämlich in Havelberg. Wir versammeln uns hier mit Genehmigung der Königl. Regierung in dem sogenannten Paradiessaale, dem Refectorium der früheren Prämonstratenser-Mönche. Doch wegen vieler Arbeiten zum Jahresschluß und weil der fromme Gebrauch des Saales, worum wir petirt hatten, uns noch nicht zugesichert war, verschob ich meine Ankunft hierselbst bis Anfang Februar. Allein ich erstaunte nicht wenig, als ich schon in den ersten Tagen des Januar zu einem Kranken nach Havelberg gerufen wurde. Ich war eben erst wieder von Perleberg um ½11 Uhr mit dem Omnibus nach Wittenberge zurückgekehrt und mußte mich beeilen, um nach einer kleinen Restauration zur Zeit auf dem Bahnhofe zu sein. Mit dem hl. Viaticum auf der Brust schritt ich in ganz eigenthümlicher Stimmung der Eisenbahn zu. Der Zug ließ noch auf sich warten. Ich ging unterdeß auf einem einsameren Theile des Perrons auf und ab und betete das Miserere. Nach 10 Minuten kam der Zug an. Welch Getümmel auf diesem größten Bahnhofe zwischen Berlin und Hamburg! Wie viel geschäftige Hände gab es da in menschlicher Beziehung! Ob wohl ein Einziger an etwas Höheres dabei dachte? O welcher Gegensatz zwischen

einem großen Bahnhof, dem Gewimmel der Menschen, dem Brausen und Pfeifen der Lokomotiven — und einem Priester, der mit dem hl. Sakramente auf der Brust das Miserere betet und sich zu einem Kranken begiebt?! Ich fuhr diesmal ausnahmsweise 2. Kl.; einmal glaubte ich es dem Herrn aller Herren schuldig zu sein, und dann wollte ich ungestörter sein. Bis Station W. blieb ich in meinem Coupé allein; hier aber stieg zu mir ein bekannter Herr ein, der behaglich rauchte. Beim Weiterfahren bot er mir eine Cigarre an, wofür ich natürlich dankte, und siehe! während er in seinen Taschen nach dem Cigarrenetui suchte — war seine Cigarre erloschen, so daß er sie beim Mangel von Feuerzeug erst auf der nächsten Station G. wieder anzünden konnte, wo ich aber ausstieg und mich empfahl, um von hier per Omnibus nach Havelberg zu fahren. Nach 1¼ Stunde langte ich an, versah den Kranken und machte nun bei den meisten Katholiken meinen Besuch und lud sie für den folgenden Tag 8 Uhr zum Gottesdienst im Paradiessaale ein, weil inzwischen das Regierungsrescript aus Potsdam angelangt, worin der Verwalter des Saales verpflichtet worden war, uns den Saal zu kirchlichen Zwecken nach wie vor zu gestatten, zugleich aber auch den Altlutheranern. Abends kehrte ich dann nach Wittenberge zurück. Was mir auf einer solchen Rückfahrt von Havelberg nach Wittenberge passirt, sowie eine Taufreise über die Elbe nach dem Hannöverschen, sollst du, l. L., nächstens erfahren.

J. Winkler, Missionsgeistlicher.

Perleberg vor und nach der Reformation.

(Fortsetzung.)

In Beziehung auf den Gottesdienst hatte der Stifter, Pfarrer Johann Neuhaus, die tägliche Lesung einer h. Messe an dem von ihm selbst errichteten Altar in der St. Spiritus-Kirche angeordnet und sich vorbehalten, diesen Dienst der Kirche, so lange er lebe, selbst zu verrichten oder durch seinen Capellan verrichten zu lassen; seine Nachfolger aber sollten verpflichtet sein, für die ausgesetzte Pfründe von 10 Talenten die h. Messe pünktlich selbst zu lesen. Mit Bezug auf diese Bestimmung ordnete der Bischof Reiner von Havelberg 1313 die Besetzung des Pfarramts und die Feier des Gottesdienstes bei St. Spiritus in der Art, daß nach dem Tode des erwähnten Stifters dem Pfarrer zu St. Jakob die Vocation des Vicars beim Hospital zustehe, aber zu diesem Amte ein schon bejahrter und ernster Mann zu wählen sei, der allen kirchlichen Verrichtungen vorzustehen habe, daß derselbe außer jenen 10 Talenten jährlich noch 3 Talente erhalten und die Fischerei in den Gewässern neben dem Hospitale auszuüben berechtigt sein solle, daß er die h. Messe beginne, sobald in der St. Nicolai-Kirche zur h. Messe geläutet werde. Ein

Streit zwischen dem Vicar Herrmann Valck und dem Rathe veranlaßte den Bischof Borchard von Havelberg 1369 zur Erneuerung obiger Verordnungen und deren Erweiterung durch einige auf die Celebrirung der h. Messe und die Beschaffung der h. Geräthe näher eingehende Bestimmungen.

Das Hospital lag dicht am Parchimer Thore, so daß einzelne Wände seines Gebäudes, der Kirche und des Thurmes die Bewehrung der Stadt an dieser Stelle bildeten. Das Hauptgebäude war die Kirche, 88′ lang, 50′ tief, im Schiffe bis zum Dache 32′, in den Giebeln aber 46′ hoch; das Gemäuer, unten 3, in den Giebeln 2½′ stark, war in seinem unteren Theile bis zu 9′ Feldstein, oberhalb von Ziegeln erbaut und trug ein Dach von 22 Gebind, welches mit vielem Holze erbaut war. Die Decke der Kirche bildete eine einfache, auf Balken ruhende Bretterlage mit geflügelten Engelsköpfen auf blauem Grunde, von denen vor einigen Jahren zwei, von einem Privatmanne erworben, an einen Katholiken für wenige Groschen wieder verkauft, den Altar der katholischen Kirche in Wittenberge zieren. Neben der Kirche stand der Thurm von 60′ Höhe, außen im Quadrat 20′ messend, und vor der Kirche an der Straße war eine Mauer von 27′ Länge, 7′ Höhe und 1½′ Stärke aufgeführt. Von der Kirche durch eine schmale Gasse getrennt, lag das dem eigentlichen Zwecke des Hospitals dienende Gebäude; mit seinem Giebel an die Straße stoßend, ist es auch jetzt noch jedem Vorübergehenden leicht kenntlich. Im Hintergrunde der erwähnten Gasse zwischen Kirche und Hospital lag das Pfarrhaus.

Der reichen Einkünfte ungeachtet mußte auch diese Stiftung nach der Reformation das Schicksal der übrigen vorerwähnten Stiftungen bald theilen. Den Reformirten in Perleberg und Umgegend hat die Kirche noch bis in's vorige Jahrhundert, wo sie zum Abbruch kam, gedient. Dies wäre gewiß schon früher geschehen, wenn die Stadtbehörden auf die Anhänglichkeit der Einwohnerschaft für die Erhaltung des Altars nicht Rücksicht zu nehmen gehabt hätten. Denn 1782 wird in einem Schreiben die Befürchtung ausgesprochen, daß der Abbruch der Kirche St. Spiritus die wegen Abschaffung des Gesangbuches vorhandene Aufregung nur noch vermehren werde. — Kirche und Thurm wurden für 1200 Rthlr., der Platz für 1050 Rthlr. verkauft, ebenso das Hospital-Gebäude an den Braueigner Fettbach, der gegenwärtig eine Branntweinbrennerei darin unterhält. Auf dem Platze der Kirche wurde zuerst ein einstöckiges Accisehaus (jetzt dem Fleischermeister Kühn gehörig), sodann nebenbei das zweistöckige, jetzt Bochal'sche Wohnhaus erbaut. Das Pfarrhaus hat der benachbarte Färbereibesitzer Wendt gekauft, dasselbe abgebrochen und auf dem Platze ein neues Wohnhaus errichten lassen. Für die Zwecke der Stiftung ist 1835 ein neues Gebäude unmittelbar an der Brücke des Parchimer Thores gebaut, und sind darin 15 Stellen für Personen

eingerichtet, welche vermögend genug sind, eine solche zu kaufen. Dieses Haus hat den Namen St. Spiritus beibehalten.

7. Die St. Nicolai-Kirche. Diese wird in einer Urkunde von 1294 mit der St. Jacobi-Kirche erwähnt, durch welche ein Bürger, Heinrich Norrmann, beiden Kirchen ein Talent, vierteljährlich mit 5 Gulden von einem Hause hinter dem Kirchhofe zu erheben, zur Anschaffung von Wein und Oblaten vermachte. Noch über zwei andere Schenkungen sind Urkunden vorhanden; durch die eine von 1309 erhielt die Kirche jährlich einen Wispel Korn zur Unterhaltung der ewigen Lampe, durch die andere von 1317 die Bestätigung einer schon früher von Lüdke Selig erworbenen Hebung von 1 Wispel Korn aus Sückow und 3 Wispeln aus Quitzow. Nach der Reformation ist auch diese Kirche, nachdem ihre nicht geringen Einkünfte auf die St. Jacobi-Kirche übertragen worden waren, zerstört worden. Die Steine sind zu einer Ziegelscheune, die noch brauchbaren Hölzer theils zum Gehege um den Kirchhof St. Georg, theils bei der St. Jacobi-Kirche zum Wiederaufbau der Liberei (Bibliothek) und einer kleinen Orgel benutzt worden. Die Kirche stand südlich der Wollweberstraße durch eine Reihe von Häusern von derselben getrennt, auf der Stelle, welche noch jetzt St. Nicolai heißt. Sie hatte außer dem Hauptschiff, gleich der Pfarrkirche St. Jacobi, ein hohes Chor und einen in eine schlanke Spitze auslaufenden Thurm. Auch auf der Spitze des Chors stand ein Thürmchen. Nach dem Jahre 1661 sind die letzten Trümmer beseitigt und da, wo sie früher gestanden, sind Privathäuser gebaut, deren Besitzer noch heut zu Tage eine jährliche Abgabe an die St. Jacobi-Kirche zahlen. Noch jetzt wird das von dem Hefenhändler Wüsthof bewohnte Haus als das Pfarrhaus von St. Nicolai bezeichnet.

8. Die St. Jacobi-Kirche. Ihre Entstehung fällt wahrscheinlich schon in das Jahr 1239. Urkunden sind hierüber nicht mehr vorhanden. Das Gebäude besteht aus 3, anscheinend an Alter von einander verschiedenen Theilen: dem Hauptschiff, dem hohen Chor und dem Thurm. Ueber die ehemalige äußerliche Gestalt fehlt es an sicheren Nachrichten. Das Ansehen vor der vor mehreren Jahren bewirkten vollständigen Hauptreparatur gibt wohl im Allgemeinen die alte Form, trägt indeß nicht die frühere viel vollendetere, geschmücktere Durchführung des Baustyls zur Schau. Ein gut erhaltenes, etwa vor 10 Jahren in Dänemark aufgefundenes altes Oelgemälde, welches sich jetzt im Besitze der Stadt befindet, gibt den einzigen und sicheren Anhalt. Das hohe, innen auf sechs Säulen ruhende gewölbte Schiff der Kirche, von Außen durch starke Pfeiler gestützt, trägt ein hohes Dach. Der östliche Giebel ist bis zur Höhe des Daches aufgemauert und mit einem Thürmchen versehen. Unmittelbar daran stößt das hohe Chor, dessen Anbau an das Schiff auf einer, an der Nordseite desselben eingemauerten Steinplatte, auf welcher sich die

Kreuzigung Christi mit den beiden Schächern befindet, durch die Worte bezeichnet wird: „Anno Domini MCCCLXI. incepimus struere. J. N. R. J." Auf der Spitze des Chores stand ein Thurm — Klingthurm genannt. Im Uebrigen ist von diesem Theile der Kirche schon oben unter No. 1 bei der Marien-Kapelle die Rede gewesen. Der Thurm erscheint an der Westseite mit einer hohen, von dem etwa 150′ hohen Gemäuer aus in einer allmäligen Verjüngung aufsteigenden Spitze, um welche, auf den Ecken des Thurmes stehend, vier kleine ähnlich bespitzte Thürmchen sich erhoben, von denen jedes einen gefärbten Knopf und eine versilberte Spitze trug. Der Thurm ist wiederholt durch Blitzschlag beschädigt worden, zuerst am 2. Juni 1632, welches Ereigniß die Vornahme einer einfachen Bedachung zur Folge hatte; sodann 1660 und wiederholt 1753, in Folge dessen auch die 4 Eckthürmchen und das Dach dergestalt zerstört wurden, daß von jenen nichts mehr übrig blieb und das Dach mit großen Kosten nur mangelhaft wiederhergestellt wurde. In solchem Zustande verblieb nunmehr der Thurm und die übrigen Theile der Kirche bis zum Jahre 1850, wo die erste Anregung entstand, die Kirche in ihren 3 Theilen von Innen und Außen gründlich und in würdiger Weise wiederherstellen zu lassen. Zu diesem Zwecke wurde bei der Regierung unter Einreichung des Bau-Projects und Bauplans um Genehmigung und um einen Baumeister angehalten. Dieselbe genehmigte den Bau und übertrug letzteren als Probearbeit einem katholischen Bauführer Wronka, der denn auch binnen 3 Jahren die ihm aufgetragene Arbeit zur Zufriedenheit der Stadt ausgeführt.

Die Kirche hat nunmehr eine ihrem Berufe entsprechende Gestalt und Würde wiedererhalten. Der Thurm hat fast die ursprüngliche, oben bezeichnete Gestalt wiedergewonnen mit dem Unterschiede, daß an der Spitze ein großer messingner, übergoldeter Knopf und darüber ein großer Wetterhahn, auf den Ecken des Thurmes statt 4 jetzt 8 bespitzte Thürmchen sich erheben. Die Eckpfeiler haben eine hohe, in gothischer Form erscheinende stumpfe Spitze mit geziertem Knopfe. Im Innern hat die Kirche einfache, aber schöne Gliederungen und musterhafte Verhältnisse in Länge, Höhe, Breite und in den Pfeilerstellungen. Durch eine farbige Verglasung der hohen Spitzbogenfenster ist ein solches farbiges Helldunkel herbeigeführt, welches die Besucher in katholischen Kirchen zum Gebete stimmt. Alles Alte ist daraus entfernt, bis auf die an beiden Seiten des hohen Chores befindlichen, aus der kathol. Zeit herrührenden Chorstühle mit prächtigem, gut erhaltenem Schnitzwerk von Heiligen, und das im Hintergrunde des Schiffes aufgestellte Gemälde: „die Auferstehung Christi", das ungeachtet der an einigen Stellen ersichtlichen Beschädigung noch immer recht schön ist und einen angenehmen Eindruck macht. Mehrere andere vorhanden gewesene Gemälde und vortreffliche Statuen sollen zerstört sein. Endlich sind aus der katholischen Zeit noch 12 Gemälde

an den 6 Säulen der Kirche, die Apostel darstellend, übrig geblieben. Es ist nach der Reformation und selbst noch vor 10 bis 12 Jahren wiederholt versucht worden, diese Gemälde durch Uebertünchung mit Kalk zu verwischen. Dies hat aber nicht vollständig gelingen wollen, weil die Apostel sich stets nach kurzer Zeit durch diese Uebertünchung wieder durcharbeiteten. In der neuesten Zeit wurde eine Einigung zwischen Magistrat und Stadtverordneten versucht, ob die Gemälde gänzlich zu beseitigen oder wiederherzustellen, und als auch diese nicht zu Stande kam, ist von der Regierung entschieden worden, daß die Wiederherstellung erfolgen solle. Dies ist zwar auch vor einigen Jahren geschehen, jedoch sind dabei zwei von den Aposteln, deren Gemälde wohl etwas beschädigt sein mochten, entfernt und statt ihrer, an den beiden zunächst dem Chore hin stehenden Säulen an der inneren Seite, Luther und Melanchthon hingebracht. Der Bau der Kirche ist übrigens schön und gehört sie unstreitig zu den prachtvollsten Kirchen der Mark. Dazu ist sie sehr reich dotirt, wie sich schon aus dem vorher Gesagten schließen läßt, da ihr alle aus den übrigen aufgehobenen Stiftungen, mit Ausnahme der vom Hospital St. Spiritus, herrührenden Einkünfte zugeflossen sind. (Fortsetzung folgt.)

Missions- und andere Nachrichten.

Wriezen, 4. Januar 1861. In wenigen Monaten sind 12 Jahr seit der Gründung der hiesigen Mission verflossen und noch harrt unser treuer Seelsorger, der Hr. Pfarrer Kunert, unter den vielen Entbehrungen und Anstrengungen, welche die Seelsorge in den hiesigen — in allen Missionsorten der Mark Brandenburg sich wiederholenden — schwierigen Verhältnissen — muthig aus. Seinen unausgesetzten Bemühungen ist es mit Gottes sichtbarem Segen gelungen, theils von Vereinen und größtentheils von Privatpersonen die Mittel herbeizuschaffen, von denen ein großer Theil der Baukosten des Missionshauses zu Neustadt E./W., das hiesige Pfarr- und Schulhaus, das Missionshaus zu Freienwalde und die innere Ausstattung der Kapellen von Straußberg, Freienwalde und Letschin bestritten werden konnten.

Zwar ruht auf dem Missionshause zu Freienwalde noch eine Schuldenlast von 2250 Rthlr. Ueber 1000 Rthlr. sind bereits gesammelt zum Bau einer Kapelle in Straußberg, eine Summe, die freilich bei den bescheidensten Ansprüchen kaum zu einem Drittheil hinreichend ist, um ein Gotteshaus zu beschaffen.

Wenn uns der liebe Gott aber die Segnungen des Friedens bewahrt, so können wir uns der Hoffnung hingeben, in einigen Jahren auch für diese im Dienste des Herrn eifrige Gemeinde eine kleine